

im § 81 und § 81a StPO vorgesehenen Möglichkeiten körperlicher Untersuchungsmethoden, wie etwa Blutproben, Punktion u. a. gegeben. Denn wenn einzelne Verfechter einer forensischen Narkoanalyse gerne darauf hinweisen, daß ja auch andere ärztliche Erhebungen zur Tatbestandsermittlung „gegen den Willen“ des Beschuldigten zulässig seien, so wurde dabei doch nicht der wesentliche Unterschied beachtet, der darin besteht, daß die Narkoanalyse nicht äußerlich nur „gegen den Willen“ des Beschuldigten angestellt würde, sondern auch die Freiheit und Klarheit des Willens selbst ändern würde.

„Wir sind Utopia“

Von WERNER BARZEL S. J.

Noch im Kriege veröffentlichte Stefan Andres seine Novelle „Wir sind Utopia“, und erregte in den Kreisen, die unter der Zeit litten, sofort Aufsehen. Auf meisterhafte Art war die Atmosphäre der geistigen Spannung, in der jeder denkende Mensch stand, ausgedrückt. Jetzt hat Stefan Andres aus der Novelle ein Drama gemacht. Dichterisch war das kein Gewinn. Wenn man aus einem Gemälde die Figuren herauschneidet, ergibt das noch keine Plastiken. In dem Schauspiel werden manche Akzente schärfer gesetzt, manches vergrößert und noch mehr zugespitzt. Aber gerade die Konkretisierung, die das Drama verlangt, macht auch schonungslos auf die Unklarheiten aufmerksam, die den Hintergrund des Gedankens verdunkeln.

Der Inhalt ist in beiden Fassungen im wesentlichen gleich: Im spanischen Bürgerkrieg befiehlt der Leutnant Don Pedro den Stützpunkt Altamira, ein Kloster, in dem er Kriegsgefangene zu bewachen hat. Unter den neuen Gefangenen, die hereinkommen, entdeckt er einen ehemaligen Mönch des Klosters, der vor zwanzig Jahren den Orden verlassen hat, Seemann geworden und seinem geistlichen Beruf vollständig entfremdet ist. Don Pedro behandelt diesen Gefangenen mit Zuvorkommenheit, weil er in ihm trotz allem den Priester sieht, der ihn von einer Sündenlast, die schwer auf seinem Gewissen liegt, lossprechen könnte. Doch Paco hat keine Lust, wieder als Priester zu fungieren. Er sinnt nur auf Flucht und Befreiung der Kameraden. Die Beichte zu hören lehnt er mit dem Hinweis auf seine Exkommunikation ab. Auch als Pedro geltend macht, im Falle einer Todesgefahr — und die näherrückende Front läßt diesen Fall als gegeben annehmen — sei die Exkommunikation kein Hindernis für einen Priester, seines Amtes zu walten, bleibt Paco abweisend. Die Erinnerung an die Vergangenheit und an die Mönche, mit denen er einst hier lebte, — sie sind erst vor kurzem unter dem Befehl Don Pedros ermordet worden —, bringt den Widerstrebenden nur allmählich seinem Priestertum wieder näher. Er erklärt sich schließlich bereit, dem Drängen des unglücklichen Leutnants nachzugeben. Um „den letzten Scheck auf die Liebe auszustellen“, spricht er als Priester zu den Mitge-

fangen und erteilt auch ihnen die Absolution, wohl wissend, daß sie versammelt worden sind, um getötet zu werden. Don Pedro hat den Befehl erhalten, die Gefangenen, da Altamira aufgegeben werden muß, zu erschießen, und er führt den Befehl, auch nach der Lossprechung nicht fähig, sich gegen eine unmoralische Anordnung aufzulehnen, getreulich aus, unangefochten von dem Wissen, daß Paco die Absicht, ihn nach der Absolution sofort niederzustecken und mit den Kameraden zu fliehen, nur deswegen fallen gelassen hat, weil „ein Engel dazwischenkam“.

Dem Vehikel dieser Handlung sind eine Menge von Problemen aufgeladen, und es ist nicht ganz leicht zu sagen, welches dem Autor am meisten am Herzen liegt. Nach der Aufführung in Düsseldorf meinten einige Kritiker, es solle hier der Mensch der freien Gewissensentscheidung dem der Macht als Werkzeug verfallenen Befehlssklaven gegenübergestellt werden. Es ist wahr, Don Pedro erliegt der Hypnose des Befehls und ermordet, wie es von ihm verlangt wird, die Gefangenen. Aber die Anklage gegen diesen seelenlosen Mechanismus der Befehlsfolgsamkeit ist schwerlich das eigentliche Thema dieses Werkes, so wie es etwa für den „Belagerungszustand“ von Camus gelten kann.

Andres bringt im Gegenteil viel Verständnis für die Zwangslage Don Pedros auf. „Zu einer moralischen Rebellion, so scheint mir, ist schon eine heldenhafte Veranlagung nötig — oder — eine außerordentliche Gnade von oben, ich glaube sogar beides — und ich weiß nicht, wie weit der Mensch zu diesem allerhöchsten Heldentum verpflichtet werden kann — denn — wir sind Sünder“ (Novelle, S. 84). Andres wundert sich weniger über die Schwäche Don Pedros als über die plötzliche Stärke Pacos: „Ich hatte Ihren Tod beschlossen, ich wollte Sie lossprechen und sofort niederstechen, um die Gefangenen zu befreien. Ich wollte es — wie ein Automat! Genau so gehorsam wie Sie! Aber da kam ein Engel zwischen uns, und nun brauch ich es nicht zu tun!“ (86)

Bei Camus im „Belagerungszustand“ ist die Tat der Freiheit etwas Fälliges, nur durch Trägheit zu lange Versäumtes — hier ist sie etwas „Auffälliges“, etwas auch der längsten Bemühung fast Unmögliches; dort braucht nur endlich einmal einer zu wagen, aus der Freiheit zu handeln, und sofort stürzt die Macht der scheinbaren Notwendigkeit zusammen: die „Pest“ muß abziehen. Hier ändert sich nach dem großen Augenblick nichts. Im Gegenteil, es sieht so aus, als ob die angerufene Instanz alles tue, um von der geschehenen Entscheidung die Spuren auszulöschen, so als müsse eine große Tat wie etwas Ungehöriges verschwiegen werden. Der Leutnant bleibt trotz der Beicht, die unter diesen Umständen abzulegen für einen „Automaten“ wahrhaftig heroisch genug ist, derselbe, der er vorher war. Und was Paco entgegen seiner eigenen Erwartung plötzlich zuwege bringt, erspart ihm nicht das Schicksal, das in der mechanischen Konsequenz der üblichen Kriegsführung liegt. Mit ihm gehen die zweihundert anderen Gefangenen

zugrunde, die er durch einen Coup zu retten gedacht hatte. Die Tat der Befreiung endet in keiner Befreiung, jedenfalls in keiner sichtbaren.

Dies ist denn auch die Einsicht, die Paco am Schluß gewinnt: der religiöse Akt, auch der ungewöhnliche, verändert die Welt nicht spürbar. Als er noch der Mönch Consalves war, hatte er von einem Paradies auf Erden geträumt, von einer „Insel der acht Seligkeiten und des dionysischen Weinstocks“ (32). Er hatte nach seinen jungen Ideen die Kirche reformieren wollen, und als, wie es nicht ausbleiben konnte, seine hohen Erwartungen enttäuscht wurden, war der Eiferer zum Renegaten geworden. Jetzt, wider Willen an den Ort seiner Irrtümer und seines Abfalls zurückgeführt, muß er begreifen lernen, wie sehr er sich getäuscht hat. In der Rede, die Paco am Schluß des Bühnenstücks an die Gefangenen hält, wird das Ergebnis seines Nachdenkens deutlicher als in der Novelle zusammengefaßt: „Wir sind ja alle ... unterwegs, die glückliche Insel Utopia zu entdecken. ... Es gibt diese Insel nicht! Und gäbe es sie, wäre Gott dort nicht zu finden. Gott geht nicht nach Utopia. Doch kommt er auf diese tränenfeuchte Erde, tritt ein in unsere Armut, in unseren Hunger, unsere Verzweiflung. Aber wir müssen sterben, um es ganz zu begreifen — ganz zu erfahren —, daß wir Gottes sind — Gottes Utopia!“

Was ist von dieser Bekehrung zu halten? Die Wendung kommt plötzlich, für Paco selbst überraschend; denn sein Streben läuft in entgegengesetzter Richtung. Er ist seiner Berufung entflohen, in wilde und weite Ferne, wie er meinte, aber am Ende sieht er, daß er sozusagen geradenwegs in die Falle gelaufen ist, die ihm von Anfang an gestellt worden war und nun mit unheimlicher Präzision gerade in dem Augenblick zuschlägt, wo es bei ihm um alles geht. So als habe der Jäger, alle übrigen Momente im Leben des Gajagen als unwichtig übergehend, es von vornherein nur auf den einen abgesehen, der der entscheidende sein würde. In diesem Moment wird die Beute auf eine so unfehlbare Weise erlegt, daß ein Entrinnen fast ausgeschlossen ist. Die Freiheit, die in der Novelle viel berufen wird, besteht also nicht so sehr in der freien Wahl des Menschen als in dem unvermuteten Auserwähltwerden durch Gott.

Wenn Stefan Andres nichts vorhätte, als die Übermacht zu verehren, mit der die göttliche Gnade die Widerstrebendsten bezwingt und sich aus den Unwürdigsten Werkzeuge bereitet, so könnte man ihn gleich in die wohlbekannte Gruppe von christlichen Autoren einreihen, die sich mit Vorliebe demselben Thema widmen. Aber die Ähnlichkeit mit Graham Greene hört an einem bestimmten, für den Christen überaus wichtigen Punkt auf, wenn wir die Umstände näher ins Auge fassen, unter denen nach der vorliegenden Schilderung das Wirken der Gnade auftritt.

So ist schon die Frage nicht leicht zu beantworten, wozu Paco sich eigentlich bekehrt. Er unterläßt den geplanten Gewaltakt, weil mit der Plötzlichkeit einer Eingebung in ihm der Gedanke an die Barmherzigkeit Gottes die Oberhand gewinnt. Er erinnert sich, daß jemand ihm einmal geraten hat, „den letzten Scheck auf die Liebe auszustellen“, und er übt diese Liebe, in-

dem er seinen Feind verschont. Aber wäre es nicht auch eine Tat der Liebe gewesen, die Kameraden aus der Haft zu befreien und sie dadurch vor dem Untergang zu retten? Man könnte sagen, es sei die größere Liebe, auf die Gewalt zu verzichten und statt der irdischen Freiheit die Freisprechung von den Sünden zu vermitteln. Darf man, um auf ein wenig Gewalt zu verzichten (der Leutnant war so in Pacos Hand, daß zum Gelingen des Streichs sein Tod nicht unbedingt notwendig war), das Leben von zweihundert Mitgefangenen, die man retten könnte, aufgeben? Darf man, vor die Wahl gestellt, die Erteilung der Generalabsolution der in Aussicht stehenden Befreiung aus der Gefangenschaft vorziehen? Es wäre da vieles zu erwägen, aber wahrscheinlich wird man zu dem Ergebnis gelangen, daß man das darf. Es können sogar Gründe beigebracht werden, die die Handlungsweise Pacos in diesem Fall für die edlere von zwei Verhaltensmöglichkeiten erklären (obwohl es an Gründen für das Gegenteil gewiß auch nicht fehlen dürfte). Aber ist der Unterschied so groß, daß, was Paco tut, einer Bekehrung gleichkommt? Mußte, damit er der einen Alternative in dem Dilemma den Vorzug vor der anderen gebe, „ein Engel dazwischenkommen“? Man könnte geltend machen, daß jedenfalls für die subjektive Seelenverfassung Pacos seine Entscheidung diese Ausmaße annahm.

Ist es nun ein eigentlich christlicher Beweggrund, der Paco veranlaßt, lieber die Absolution und den Tod als das Leben seiner Mitgefangenen zu wählen? Es läßt sich in der Erzählung nicht mit Sicherheit ausmachen, ob Paco an die Kraft des Sakramentes, das er spendet, glaubt, oder ob er es nur als eine trostreiche Geste ansieht, die den Menschen auf irgendeine rein psychologische Weise Hilfe bringt. Eine Stütze findet die rein humanitäre Ausdeutung darin, daß in der dramatischen Version Paco den Leutnant eigens bittet, das Vorhaben der Erschießung vor den Leuten bis zuletzt zu verbergen. Also ein Priester, der es vor den zweihundert Todgeweihten verheimlicht, wie ernst der Fall ist, für den er sie losspricht! Ein Priester, der glaubt, es sei menschenfreundlicher, den ihm Anvertrauten drei Minuten Todesangst zu ersparen als sie dem Schrecken anheimzugeben, der ihnen helfen könnte, sich für eine Ewigkeit richtig zu entscheiden! Ein Held der christlichen Freiheit, der die Freiheit so gering schätzt, daß er seinen Freunden ihren höchsten Augenblick vorenthält! Man möchte zweifeln, ob es nicht besser gewesen wäre, dieser Mann hätte sich nicht „bekehrt“.

Mag hier der Dichter einer Idee zum Opfer gefallen sein, die ihn in ihrer Allgemeinheit so beherrschte, daß er es unterließ, sie bis in ihre konkreteste Bedeutung hinabzuverfolgen, so gibt es andere Stellen, deren Bedenklichkeit wohl kaum nur auf Fahrlässigkeit zurückgeführt werden kann.

Der Dichter führt in der Gestalt des verstorbenen P. Damian, mit dem Paco träumend visionäre Zwiesprache hält, eine Art von theologischen Orakel ein. Es ist das Christentum dieses einflußreichen Mentors des Helden, das man nicht anders als zumindest zweideutig nennen kann.

„Padre Damiano erzählte zum Beispiel gerne Legenden, die jeder seiner Zuhörer unbedingt für christlichen Ursprung hielt, ja für eine Kristallisation christlichen Geistes, und dann konnte der Alte hinterher geradezu schadenfroh lachen, wenn er ihnen seine Quelle vor die Augen hielt: einen Taoisten, Buddhisten, Mohammedaner — und seine immer wiederkehrende Schlussbemerkung war: „Alles ist euer, ihr aber seid Gottes!“ (42)

Das mag noch angehen, obwohl es die Richtung des Denkens anzeigt. Ganz klar ist das Aufklärungschristentum im folgenden Satz bekannt: „Das größte Wunder ist nämlich, an diese scheinbar faule Aktie zu glauben, und nicht einmal, weil das in der Offenbarung steht, das könnte ja ebenfalls ein leeres Versprechen sein, sondern weil unser Herz erkannt hat: die Aktie ist echt. Hier ist der Weg, die Wahrheit und das Leben — und nicht da und nicht dort, wenigstens nicht für mich.“ (37) Der Inhalt des Christentums wird also nicht angenommen, weil er von dem sich frei mitteilenden Gott stammt, sondern weil er dem entspricht, was die eigene Weisheit für richtig und wahr zu halten liebt. Es gibt eine ganze Anzahl von Stellen, die denselben Gedanken abwandeln.

Nun möchten wir jeden Menschen beglückwünschen, dem die Wahrheiten des Glaubens so nahe liegen, daß er meinen kann, sie entsprängen der Erkenntnis des eigenen Herzens. Aber wir dürfen die Grenze nicht verwischen, die auch das bestätigendste Gefühl des Einverständnisses gegen den Glauben hin nicht überschreiten kann. Die Wahrheit des christlichen Glaubens beruht nicht darauf, daß dem Gläubigen von seiner Welterfahrung versichert wird, es sei da nichts ausgesprochen, was nicht auch das Leben immer wieder als richtig erweise. So sehr es zu wünschen ist, daß die „Vernünftigkeit“ des Glaubens recht vielen Menschen einleuchte, so bleibt die Wahrheit der christlichen Botschaft doch von allen Bestätigungen des „Lebens“ unabhängig. „Weil es in der Offenbarung steht“, — dieses Kriterium, das P. Damian scheinbar so leicht abtut, ist es gerade, das den Ausschlag gibt und woran die autonome Vernunft ihr Ärgernis nimmt. Die Geheimnisse, die die Offenbarung mitteilt, können auch von der geläuterten Erfahrung nicht überprüft werden.

Hier trennt sich die Weltanschauung des „Wir sind Utopia“ vom Christentum der übernatürlichen Herkunft. Wir müssen diesen Unterschied aufdecken, obwohl wir es bedauern. Denn unter dem, was dieser Padre Damiano sonst äußert, sind ohne Zweifel manche kluge, verständige und vor allem überaus sympathische Bemerkung zu finden.

Der aufklärerische Begriff des Christentums, der ihm zugrundeliegt, gibt dem Werk einen etwas anderen Sinn, als der Katholik, seine Verständnisweise voraussetzend, vielleicht beim raschen Lesen entnimmt. Die reife Ernüchterung ist weniger die Einwilligung in das Gesetz des Kreuzes, nach dem alles religiöse Gelingen auf dieser Welt mit einer zeitweiligen Vergeblichkeit versiegelt ist, als vielmehr eine resignierende Entwertung alles des-

sen, was trotz seiner Unansehnlichkeit schon jetzt einen Anfang der jenseitigen Herrlichkeit darstellt.

Ob Paco ein guter oder ein schlechter Priester war, ist für Stefan Andres nicht nur von untergeordneter Bedeutung, weil die Gnade in beiden Fällen größer ist als ihr Objekt, sondern es ist für ihn im Grunde gleichgültig. Denn die Welt ist für den Rationalisten mit und ohne Christentum, mit und ohne christlichen Heroismus gleich verloren. Eine religiöse Tat verändert für ihn nicht nur deshalb an der erfahrbaren Welt nichts, weil, wie der gläubige Christ überzeugt ist, ihre Hauptwirkung im Unsichtbaren verborgen bleibt, sondern weil sie immer nur das ausrichtet, was in ihren rein menschlichen Kräften steht, und das ist dann in einer bösen Welt freilich wenig oder gar nichts. Es gibt für Stefan Andres keine positive, übernatürliche Realität im Geheimen dieser Welt. Die Einrichtung der Kirche (37/8) und die Sakramente (75) sind deshalb nicht mehr wert als ihre soziale oder psychologische Funktion. Das eben sei die Utopie, zu glauben, daß die Christen durch ihr Christentum in den Augen Gottes irgendeinen Vorsprung vor den andern hätten. (36) Alle Religionen sind gleich. „Nur das eine ist unumstößlich: Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.“ Das ist zwar ein Wort aus der Bibel, trifft aber durch den Gebrauch, den es hier bekommt, mitsamt den verführerisch klingenden Dreiviertelswahrheiten, die gleich darauf folgen, genau am entscheidenden Punkt des Christentums vorbei.

Wir haben hier ein Christentum ohne Christus. Sein Name wird zwar bisweilen mit beflissener Ehrfurcht genannt, aber als Mittler wird Christus übergangen. So ist es z.B. bezeichnend, daß in der Paulusstelle, die Damian so gern im Munde führt, das mittlere Glied: ‚ihr aber seid Christi‘ einfach unterschlagen wird. Christus ist im besten Fall so etwas wie ein Prototyp des wahren Verhaltens zu Gott. Jeder, der zu der Erkenntnis des Wesentlichen gelangt, steht auf gleicher Stufe mit ihm. „Wer sich bei lebendigem Leib auf so eine gewisse Weise — es ist nicht ganz unschmerzhaft — häuten kann, der hat den rechten Becher gefunden für den Trunk des Lebens.“ (67) ... „die Wirklichkeit nimmt nur langsam und unter vielen Schmerzen von uns Besitz, aber sind wir schließlich ihre Haut, ihr Maß, ihre Gestalt geworden, sagen wir: ‚Ich bin die Wahrheit‘, und wir sagen: ‚Ich bin frei!‘“ (69) Das „Gotterkennen“ ist Heiden wie Christen in gleicher Weise zugänglich, und der einzige Unterschied besteht darin, daß „das eine die Gottesbilder aus der Schöpfung, das andere sie aus dem Buch, der Sehnsucht des einsamen Herzens und dem Geist der Geschichte empfangen hatte.“ (34/35) Denn: „Die Christen sind nicht anders als die übrigen Menschen.“ (36)

Wenn sich auch die Christen nicht immer durch ihre „strahlenden Früchte“ (38) auszeichnen, so sind sie doch durch ihre seinsmäßige Zugehörigkeit zu Christus bis ins Tiefste der übrigen Welt gegenüber verwandelt. Und erst auf Grund dieser, hinter den irdischen Verhüllungen schon jetzt

gültigen Seinsumwandlung hat es seinen eigentlichen Sinn, wenn es heißt: „Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.“ Wer aus diesem Wort das Geheimnis fortnimmt und es im rein humanistischen Sinn anwendet, der hat freilich Grund, sich zu wundern, wo noch Unterschiede sein sollen: Ein bißchen mehr Tugend, ein bißchen weniger Anständigkeit, was macht das letztlich schon aus! Aber die Schwachheit der Menschen täuscht: sie ist das einzige, was wir alle gemeinsam haben. Wir sind noch im Harren auf die Herrlichkeit, aber wir sind nicht Utopia!

Zeitbericht

Zahlen des Grauens — Dekret gegen kommunistische Jugenderziehung — Französische Religionsstatistik — Die Schulfrage in Frankreich — Spaak über Religion und Bekenntnisschule — Sozialismus und Religion — Papstworte über das christliche Theater — Zur Buchkrise — Jesuitenzeitschriften in der Welt

Zahlen des Grauens. Ein unermessliches Leid steht hinter den Zahlen, die der Vatikan über die Verfolgung der Kirche im Osten Europas bekanntgegeben hat. Es wird darin nicht nur die Not derer sichtbar, die davon unmittelbar betroffen sind, der Priester und Ordensleute und ihrer Familien, sondern die Bedrängnis aller Gläubigen jener Länder, die Vergewaltigung der Gewissen, die Verlassenheit der Sterbenden, das Ausgeliefertsein der ohne rechten Religionsunterricht heranwachsenden Jugend an die materialistische Weltanschauung, kurz das gewissenlose Vergehen an dem unantastbaren Gut von Millionen von Menschen. Die Schweizer Bischöfe haben ihren Gläubigen diese Zahlen in einem Hirtenbrief nochmals genannt. (Der Christliche Sonntag, Nr. 41, 2. Jg., 8. Oktober 1950.) Sie gingen dabei von der richtigen Erkenntnis aus, daß diese Zahlen auch uns angehen, weil wir mit unseren bedrängten Brüdern im Osten leiden, und weil diese Zahlen zeigen, was Europa zu erwarten hätte, wenn es schwach würde und sich dem Bolschewismus auslieferte.

In der Ukraine wurden 3600 Priester getötet. In den baltischen Ländern zählt man ungefähr 1000 vermißte Priester und Ordensleute. In Polen sind 7000 Priester in Haft, etwa 1000 von den Roten verschleppt. In der Tschechoslowakei sind etwa 300 Priester in den Gefängnissen. Sämtliche Ordensleute sind auf je ein Haus ihres Ordens konfiniert und zu Zwangsarbeit verpflichtet, während die übrigen Häuser enteignet sind. Der jüngste Prozeß gegen katholische Würdenträger zeigt, daß die Lage sich immer weiter verschärft. In Ungarn wurden 538 Priester ermordet, verhaftet, abgeurteilt oder verschleppt. Der Schauprozeß gegen Kardinal Mindszenty enthüllte auf eine erschreckende Weise die Skrupellosigkeit in der Wahl der dabei verwandten Mittel. 80 Priester konnten ins Ausland fliehen. Die Flucht wird, da die Grenze immer hermetischer abgeschlossen wird, von Tag zu Tag schwieriger, ja unmöglich. In Rumänien sind alle Bischöfe im Gefängnis, mindestens 710 Priester wurden Opfer der Verfolgung. In Bulgarien sind 120 Priester und Ordensleute verhaftet. In Jugoslawien wurden 1954 Priester ermordet, verhaftet oder verbannt, darunter als einer der ersten Erzbischof Stepinac. 409 Priester konnten ins Ausland fliehen. In Albanien sind 715 Priester verhaftet, darunter sämtliche Bischöfe, von denen zwei hingerichtet wurden. Wenn man dazu noch die weitgehende Zerstörung der Missionen in Korea, China und Indochina rechnet, wird das ganze Ausmaß des bolschewistischen Schreckens sichtbar. Wenn